TERRA reisetipp





Peru

Choquequirao

TEXT: WIN SCHUMACHER FOTOS: RAM MASLIS

Jenseits der Touristenmassen von Machu Picchu wartet hoch in den Anden Perus eine vergessene Ruinenstadt auf Wanderer. Nach einem zweitägigen Trek hat man in Choquequirao die Magie der Inka noch immer fast für sich allein. rbarmungslos brennt die Nachmittagssonne vom cyanblauen Himmel. Seit gefühlten Stunden schmerzen die Knie wie nach einem Halbmarathon. Auf dem Bergpfad nach Choquequirao wird jeder Schritt zur Qual. Wie nur, wenn nicht auf Droge, fragt sich der erschöpfte Wanderer, hat dieses unglaubliche Volk der Inka gigantische Felsbrocken diese mörderischen Steilhänge hinaufgeschleppt? Um dort, auf 3.085 Metern Höhe, eine Stadt zu erbauen, die heute sagenumwoben ist. Für einen selbst scheint sogar die halbvolle Wasserflasche zu schwer.

Unausweichlich und fast schon sehnsüchtig schweifen die Gedanken hinüber nach Machu Picchu. Nur etwas mehr als 30 Kilometer Luftlinie von hier, hinter schneebedeckten Fünftausendern, schlürfen gerade Rentner aus Texas und Taiwan kühlen Pisco Sour und machen Selfies mit genervten Lamas. Selbstzufrieden blicken sie auf das neue Weltwunder, die "verlorene Stadt in den Wolken". Auf bequem gepolsterten Sitzen haben

sie mit einem Glas chilenischem Cabernet in der Hand im kolonial-luxuriösen "Belmond Hiram Bingham-Zug" gesessen und sich die Anden hinaufgondeln lassen. Selbst die letzten Höhenmeter bis zum Eingang des Inka-Heiligtums kann man sich noch mit dem Bus transportieren lassen.

Hier dagegen, auf dem Maultierpfad nach Choquequirao, kämpfen die Conquistadores des 21. Jahrhunderts mit der Höhenkrankheit, kleben vorsichtig Pflaster auf die Blasen an ihren Füßen und kratzen an Moskitostichen.

"Choquequirao will verdient sein", hatte Ramiro Salazar Cana seine Wandergruppe gleich zu Beginn der Tour gewarnt. Der 30-jährige Bergführer zeigt Touristen seit acht Jahren die Anden. Der Choquequirao-Trek gehört zu seinen Lieblingstouren. Von Hitze und Höhenkrankheit gemarterte Europäer und Amerikaner mit Inka-Legenden und Anden-Kalauern aufzubauen, versteht er bestens: "Noch eine Serpentine oder zwei – und dann wartet vielleicht schon ein Puma auf seine Beute."





Machu Picchus kleine Schwester

Choquequirao liegt in über 3.000 Metern Höhe im Dschungel der Anden und ist bislang nur nach einem Zweitagesmarsch zu erreichen. Das Trekking beginnt im Tal des Apurímac. Maultiere tragen das Gepäck für die Wanderer.

Von den Spaniern nie entdeckt

Unter uns strömt der Apurímac durch einen der tiefsten Canyons der Welt, über uns sind die Gipfel schneebedeckt, schroffe Klippen schieben sich in den Himmel. "Der heilige Berggott, der spricht", so in etwa könnte man den Namen des Flusses übersetzen", erklärt Ramiro. Beladene Maultiere ziehen den schmalen Bergpfad hinauf. Würden sie nicht den Proviant und die Zelte tragen, man wäre wohl längst umgekehrt.

Aber irgendwo da oben warten die Ruinen von Choquequirao, der "Wiege des Goldes", wie die Inka die Stadt einst nannten. Sie wurde für das Volk zur letzten Zuflucht vor den im 16. Jahrhundert einfallenden Conquistadores. Die Spanier haben die im Bergdschungel verborgenen Häuser und Tempel nie entdeckt – bis heute ist Choquequirao nur von Wanderern in mindestens zwei Tagesetappen zu erreichen.

Anders als ihre weltberühmte Schwesterstadt Machu Picchu wurde Choquequirao bisher nur zum Teil freigelegt und nie vom Massentourismus erobert. Während die bekanntere Inkastadt nun Wahrzeichen Perus ist und heute von täglich mehr als 2.500 Menschen besucht wird, waren es in Choquequirao nur etwas mehr als 5.000 im gesamten letzten Jahr.

In Zukunft dürfte sich dies allerdings ändern: Gerade hat Lonely Planet Choquequirao auf seiner "Best in Travel 2017"-Liste als

weltweit beste Region auf den ersten Platz gewählt. Schon seit Längerem ist der Bau einer Seilbahn zu der vergessenen Inkastadt geplant. Sie soll bis zu 400 Touristen pro Stunde in die Vilcabamba-Berge hinaufkarren. Das Vorhaben scheiterte allerdings bisher an den Streitereien zwischen den Regionen Apurímac und Cusco, an die die Ruinen angrenzen.

Roter Farbstoff mit sechs Beinen

"Nehmt euch vor den Brillenbären in Acht!", scherzt Ramiro, als die Sonne endlich hinter den Berggipfeln verschwindet. Tatsächlich lassen sich die seltenen Andenbären mit den charakteristischen weißen Augenringen hin und wieder am Wegrand blicken. Wir haben aber heute kein Glück oder angesichts des mörderischen Steilhangs einfach keine Augen mehr für die einheimische Fauna und Flora. Die vereinzelt stehenden, mit zotteligen Bartflechten überzogenen Bäume nehmen wir nur als Schattenspender wahr. Und auch vor den leuchtend gelb blühenden Opuntien, die meterhoch vor uns aufragen, hält kaum jemand inne. Selbst ein Kondor, der weit über dem Tal kreist, zieht nur müde Blicke auf sich. Bis zum geplanten Zeltlager sind es wohl noch immer zwei Stunden.

Ausgerechnet mit einer Laus lenkt Ramiro seine Gruppe dann doch noch von den Strapazen des Aufstiegs ab. Eine wie mit Mehltau überzogene Opuntie birgt eine Überraschung. Als Ramiro die weiße Substanz zwischen seinen Fingern verreibt, entsteht eine leuchtend purpurne Farbe. "Die Inka nutzten die Cochenille-Schildlaus, um die prächtigen Gewänder ihrer Herrscher zu färben", erklärt der Guide, "Die Einheimischen verwenden diesen Farbstoff noch heute." Wir malen uns mit den Fingern purpurne Wundmale in die Handflächen.

In der Nacht prasselt ein wütender Regen auf die Zelte. Die gestern noch staubige Berglandschaft ist am frühen Morgen in Wolkenschwaden gehüllt und leuchtet grün. Aus dem Gestrüpp am Hang wird irgendwann ein Nebelwald.

Und dann geben die Wolken den Blick auf einen Hang mit Hunderten Terrassenstufen frei. "Was ihr dort seht, ist so etwas wie der Vorgarten von Choquequirao", sagt Ramiro. So trotzten die Inka den Bergen einst eine beachtliche Fläche für den Koka-, Mais- und Getreideanbau ab. Auf einem Bergsattel sind die Ruinen der Unterstadt zu sehen. Plötzlich stockt uns der ohnehin knappe Atem: Der Wolkenvorhang öffnet sich vollständig

und die verlorene Stadt liegt vor uns. Die massiven Mauern und kühnen Bauten von Choquequirao lassen erahnen, wie hier vor mehr als 500 Jahren das Leben pulsierte. Soldaten, Bauern und beladene Lamas bevölkerten die Straßen, längst vergessene Herrscher opferten den Göttern, und Priester folgten bei Nacht dem Lauf der Sterne.

Anders als in Machu Picchu hat man die magische Welt der Inka in Choquequirao meist für sich allein. Auch an diesem Morgen erkunden einzig ein Backpacker-Pärchen und eine französische Familie das etwa 1.800 Hektar große Ruinenfeld – die Tempeln, Wohnhäuser und Äquadukte und die hübschen Lamadarstellungen aus weißen Steinen in den dunklen Mauern der Terrassen.

Der Schutz des archäologischen Erbes

"Die Bedeutung von Choquequirao steht der von Machu Picchu und Cusco in nichts nach", sagt der Archäologe John Apaza, der an der Universität von Cusco arbeitet. Er leitete von 2013

104 terra 1/2018



gebaut. Sie ist zu etwa 80 Prozent freigelegt und viele Gebäude sind gut erhalten.

bis 2014 die Ausgrabungen in der Inka-Stadt. "Trotz ihres Namens hat man hier aber nie Gold gefunden."

Wahrscheinlich wurde Choquequirao unter dem legendären Inkaherrscher Pachakutiq zum wichtigen Kontrollpunkt und kulturellen Zentrum zwischen der Hauptstadt Cusco und dem Amazonas-Tiefland. "Gut möglich, dass die letzten Bewohner sich mit ihren Reichtümern vor den Spaniern in den Dschungel absetzten", meint Apaza. Dort suchen Abenteurer noch heute nach der sagenumwobenen Inka-Stadt Paititi, die manche mit Eldorado gleichsetzen.

"Wir dürfen hier nicht die gleichen Fehler wie in Machu Pichu machen", sagt Apaza. "Der Schutz des archäologischen Erbes und der Natur muss oberste Priorität bleiben." Auch unser Bergführer Ramiro hofft, dass Choquequirao nie ein Ziel des Massentourismus wird. "Wir wissen schon von Machu Picchu, dass zu viele Menschen die Ruinen gefährden". Er fürchtet, dass es durch den Bau einer Seilbahn und und den darauf folgenden Besucheransturm zu Beschädigungen und Erdrutschen kommen könnte. Zurzeit liegen die Seilbahnpläne wieder auf Eis. Stattdessen soll aber eine neue Straße gebaut werden: Vom Bergstädtchen Mollepata aus kommend, soll Touristen in Zukunft der Aufstieg aus dem Apurímac-Tal erspart bleiben.

Irgendwann werden vielleicht auch Rentner aus Tennessee und Tokio mit Blick auf die "Wiege des Goldes" ihren Pisco Sour schlürfen. Bis dahin gehört das magische Choquequirao aber weiter den Wanderern.





Ausgangspunkt für Touren nach Machu Picchu und Choquequirao ist Cusco. Die Kolonialstadt bietet aber auch selbst eine große Anzahl an Sehenswürdigkeiten.





Reisetipp

Anreise: Beispielsweise mit Iberia (www.iberia.com) oder KLM (www.klm.com) über Madrid bzw. Amsterdam nach Lima. Von der peruanischen Hauptstadt fliegt z. B. LATAM mehrmals täglich nach Cusco (www.lantam.com). Das Bergdorf Cachora, von dem aus die meisten Wanderer Richtung Choquequirao aufbrechen, liegt etwa dreieinhalb Autostunden von Cusco entfernt.

Einreise: Touristische Aufenthalte sind für deutsche Staatsangehörige visumfrei. Der Pass muss bei der Einreise noch mindestens sechs Monate gültig sein.

Reisezeit: Peru kann ganzjährig bereist werden. Im Andenhochland beginnt die Trockenzeit und damit die beste Reisezeit im Mai und dauert bis September.

Unterkünfte: Mit dem Hotel Monasterio und dem Palacio Nazarenas verfügt die Hotelgruppe Belmond über gleich zwei historische Häuser im Zentrum von Cusco. Belmond bietet mehrere Peru-Reiserouten an.

www.belmond.com/de/

Die Sanctuary Lodge ist das einzige Hotel, das direkt am Eingang von Machu Picchu liegt. Wer sich die Beschwerden des Aufstiegs zu dem Welterbe ersparen will, kann auch den Hiram Bingham-Zug bis nach Agua Calientes nehmen.



Als idealer Ausgangspunkt für Wanderungen nach Choquequirao und in andere Andenre-

gionen eignet sich das Hotel Rio Sagrado im Urubamba-Tal. **Veranstalter:** Gateway Lateinamerika stellt individuelle Peru-Reisen zusammen und hat auch den Choquequirao-Trek im Programm. **www.gateway-lateinamerika.de**

Weitere Infos: Das offizielle Tourismusportal PromPerú, www.peru.travel

106 terra 1/2018